

Was ist der Mensch?

Kees Waaijman

Die Frage »Was ist der Mensch?« hat viele Seiten. Das leuchtet ein, denn »der Mensch«, der im Zentrum dieser Frage steht, ist ein überaus komplexes Wesen. Zudem richtet »der Mensch« diese Sinnfrage über sich selbst an sich selbst. Damit ist er in diesem Verfahren in jeder Hinsicht ein Beteiligter. Hinzu kommt noch, dass hierbei nie eine definitive Antwort auf diese Frage gegeben werden kann, denn jeder beginnt mit ihr immer wieder frisch und frei von vorn. Und schließlich noch: Jeden geht diese Frage nach »dem Menschen« an, denn niemand kommt darum herum, zu bestimmten Zeiten sich selbst oder seinen Artgenossen diese Frage in der ein oder anderen Weise zu stellen. Glücklicherweise liegt uns diese Frage nach »dem Menschen« sehr nahe, denn wir sind jene Frage selbst. Ich fühle an mir selbst, dass sich die Frage auf einem Abstand zu mir selbst befindet, der gegen null geht. Ich brauche die Frage denn auch nicht von außen zu lernen, aus der Vergangenheit auszugraben oder in einem Buch nachzuschlagen. Sie entspringt aus mir selbst. Sie ist primordial: unmittelbar gegeben mit dem bemerkenswerten Gewebe, das ich bin.¹ Man muss dafür nicht studiert haben oder einer bestimmten Schule von Spiritualität angehören. Die Frage gehört zur Laienspiritualität: Sie taucht stets aufs Neue – oft unerwartet – auf im ganz alltäglichen Leben und lautet jeden Tag neu: »Wer bin ich eigentlich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was hat es mit mir auf sich? Was kann ich, was nicht? Was will ich eigentlich? Hab ich denn etwas zu wollen? Wer bist du, mein ‚Ich‘, mir so vertraut und doch so fremd?« Kurz: »Was ist der Mensch?«

In dieser Felderkundung reflektiere ich die Frage »Was ist der Mensch?« als den *Sitz im Leben* einer uralten Idee: dass der Mensch

¹ »Primordial« bedeutet eigentlich: was als Erstes (primus) auf den Webstuhl aufgezogen wird (ordiri). – Vgl. KEES WAAIJMAN: „*Mein Mächtiger*“. Eine *primordiale Grunderfahrung*, in: INIGO BOCKEN – ULRICH DICKMANN (HG.): *Geburt* (Felderkundungen Laienspiritualität, Bd. 2), Schwerte 2010, 32.

»Bild Gottes« ist – ein zentrales Motiv in der Geschichte der Spiritualität.² Ich fasse die Vorstellung vom »Menschen als Bild Gottes« also nicht auf als eine frei schwebende fraglose Antwort, als einen hübschen Gedanken, der im luftleeren Raum hängt. Den Satz „Der Mensch ist nach Gottes Bild geschaffen und auf die Ähnlichkeit mit ihm hin“ (Gen 1,26) fasse ich auf als eine Sichtweise auf den Menschen, die eingeschrieben ist in die Frage »Was ist der Mensch?«, eine Frage, die in der Schrift in ständig wechselnden Intonationen auftaucht (vgl. Ps 8,5; Ijob 7,17; 15,14; 25,6). In diesem Beitrag beschränke ich mich auf Psalm 8.

Psalm 8 wird umrahmt durch den verwunderten Ausruf: „DU, unser Herr, wie herrlich ist dein Name in allem Erdreich!“ (Verse 2 und 10 in der Übersetzung von Buber-Rosenzweig, der wir hier weiter folgen). Aus dem Sprechen der Verbannten – „der Kinder, der Säuglinge Mund“ (Ps 8,3) – hat Gott aus dem Nichts und Nirgends der Nacht – unter dem nächtlichen Himmel („Mond und Sterne“ [Ps 8,4]) – einen Kreis von Schülern geformt, die Ihn preisen und seine Weisung erkennen.³ Vom vollkommenen Scheitern des Exils aus hat Gott in den Lernzirkeln, die im Exil entstanden sind, „eine Macht gegründet“ (Ps 8,3), die sich als beständig erweisen wird gegen alle zersetzende Feindschaft.⁴ Mitten in diesem Gedicht steht dann die unsterbliche Frage, um die sich alles dreht:

„Was ist das Menschlein,
dass du sein gedenkst,
der Adamssohn,
dass du zuordnest ihm?“ (Ps 8,5)

² Vgl. Art. »Image«, in: *Dictionnaire de Spiritualité*, Bd. 7, Paris 1971, 1401-1536. – Vgl. zur Orientierung: LEO SCHEFFCZYK (HG.): *Der Mensch als Bild Gottes* (Wege der Forschung Bd. 124), Darmstadt 1969; HANS WALTER WOLFF: *Anthropologie des Alten Testaments*, München 1973; DIONIGI TETTAMANZI: *L'uomo immagine di Dio*, Padua 1973; ALFONS DESSLER: *Wer bist du, Mensch? Die Antwort der Bibel*, Freiburg–Basel–Wien 1985; FRANK CRÜSEMANN – CHRISTOF HARDMEIER – RAINER KESSLER (HG.): *Was ist der Mensch ...? Beiträge zur Anthropologie des Alten Testaments*, München 1992.

³ Vgl. WALTER BEYERLIN: *Psalm 8. Chancen der Überlieferungskritik*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 73 (1976), 1-22.

⁴ Vgl. KEES WAAIJMAN: *Psalmen over de schepping*, Kampen 1983, 16-31.

Im Raum von Psalm 8 stehend, entdeckte ich in der Kernfrage »Was ist der Mensch?« vier Aspekte am »Menschen als Bild Gottes«. Bei meiner Entdeckungstour waren Kollegen aus der Exegese unzertrennliche Reisegefährten. Doch das meiste habe ich gelernt von den Kursteilnehmern, mit denen ich in praktischen Übungen zu den Psalmen den Raum von Psalm 8 erkundet habe, »Laien«, die mich immer wieder aufs Neue zu dieser Frage zurückbrachten: »Was ist der Mensch?« Mit ihnen zusammen entdeckte ich die Menschlichkeit des Menschen, seine unersetzbare Verantwortung, die göttliche Tiefe seines Lebens und die Menschlichkeit Gottes. Von dieser Entdeckungsreise berichtet dieser Beitrag.

Wie menschlich ist der Mensch?

Unter dem nächtlichen Himmel, im Buch der Schöpfung lesend und vor dem Angesicht des Unendlichen stehend, kamen wir – zunächst – zutiefst menschlichen Eigenschaften und Gefühlen auf die Spur. Manche waren beeindruckt vom unermesslichen dunklen Himmel. Im Sinne Luthers seufzten sie: »Wie heimatlos und nichtig ist der Mensch, vergänglich, verzweifelt, von Gott und Mensch verlassen.« Andere waren gefesselt vom stabilen Bau des Himmels und schöpften daraus Vertrauen. Sie sahen, dass „Mond und Sterne“ solide „gefestet“ sind (Ps 8,4). Das gab ihnen Vertrauen in »den Menschen«, der doch auch fest gebaut und schön gestaltet ist. Andere erfuhren im Kontrast zur robusten Himmelskuppel ihre eigene Zerbrechlichkeit. Wieder andere sahen in dem mit Sternen übersäten Himmel allein unübersichtliche Vielheit. Hierin spiegelte sich für sie das Viele und Zerstreute ihrer selbst wider. Gleichzeitig erfuhren sie gerade darin ihre einzigartige Position, inmitten dieser Vielheit. Wieder andere lasen schließlich im nächtlichen Himmel die unbegreifliche, unergründliche Tiefe, das Geheimnis. Wer bin ich eigentlich? Was ist mein tiefstes Wesen?

So ruft der nächtliche Himmel, wenn Menschen sich in den Raum der Frage »Was ist der Mensch?« begeben, verschiedene Seiten unserer Menschlichkeit wach. Nichts Menschliches erscheint uns fremd.

Wenn ich hierüber weiter reflektiere, muss ich denken an die Intuitionen des Weisheitslehrers Jesus Sirach. Etwa zwei Jahrhunderte vor Christus sagte er über den Menschen als Bild Gottes Folgendes:

„Der Herr hat die Menschen aus Erde erschaffen und lässt sie wieder zu ihr zurückkehren. Gezählte Tage und eine bestimmte Zeit wies er ihnen zu und gab ihnen Macht über alles auf der Erde. Ihm selbst ähnlich hat er sie mit Kraft bekleidet und sie nach seinem Abbild erschaffen. Auf alle Wesen legte er die Furcht vor ihnen, über Tiere und Vögel sollten sie herrschen“ (Sir 17,1-4).

Hier fasst Jesus Sirach den Traditionsbestand vom »Menschen als Bild Gottes« zusammen. Doch er geht im Sinne von Psalm 8 weiter:

„Er bildete ihnen Mund und Zunge, Auge und Ohr, und ein Herz zum Denken gab er ihnen. Mit kluger Einsicht erfüllte er sie und lehrte sie, Gutes und Böses zu erkennen. Er zeigte ihnen die Größe seiner Werke, um die Furcht vor ihm in ihr Herz zu pflanzen. Sie sollten für immer seine Wunder rühmen und seinen heiligen Namen loben“ (Sir 17,6-10).

Hier zeigt sich, dass »der Mensch als Bild Gottes« begabt ist mit allerlei nützlichen Sinnesorganen, doch vor allem mit einem Herz, um zu unterscheiden und zu erkennen. Der Schöpfer bildet die Sinnesorgane und das Herz des Menschen, in welchem er zu Bewusstsein kommt, zum Bewusstsein von Gut und Böse und zum Bewusstsein der tiefsten Wirklichkeit der Schöpfung. Der Mensch ist – wie das sprechende Ich des Psalms – ein Schüler, er trägt das Auge Gottes im Herzen (vgl. Sir 17,8). Dieses Auge macht es ihm möglich, die Größe der göttlichen Geschöpfe zu sehen. Er wird von Gott zu einem vollwertigen Mitglied eines Lernzirkels geschaffen, zu einem kontemplativen Schüler ausgebildet. Entscheidend in dieser Darstellung ist, dass der Mensch als Schüler – Ebenbild Gottes – alle Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen hat, um vollgültig wahrzunehmen und kritisch zu beurteilen, worauf es ankommt und worauf nicht. Er ist vollwertig ausgerüstet mit Eigenschaften und Vermögen, um vollständig informiert zu werden und zu unterscheiden, wer er ist und was er ist.

Die Frage bleibt: »Was ist der Mensch?« Mit Jesus Sirach beginnt dann auch eine unüberschaubare Reihe von Versuchen, die wesentlichste Eigenschaft des Menschen zu formulieren: die geistige Vorzüglichkeit des Menschen (Philo), die Seele (Ambrosius), den freien

Willen (Tertullian), den Verstand (Athanasius), die drei Seelenvermögen (Augustinus) bis hin zur menschlichen Würde (Schmidt), der leiblichen Gestalt (Gunkel), dem Ich-Bewusstsein (König), den geistigen Fähigkeiten (Duncker) usw.⁵ Doch all diese Antworten können die Grundfrage nicht zum Schweigen bringen. Es bleibt die Frage »Was ist der Mensch?«. Die Felderkundungen erweitern und vertiefen streng genommen allein die Frage.

Wie verantwortlich ist der Mensch?

Während unserer Gespräche bei den praktischen Übungen zu Psalm 8 kamen wir mehrmals zu sprechen auf einen anderen Aspekt des Menschen und seines Bild-Gottes-Seins, den wir nach und nach in der Frage »Was ist der Mensch?« entdeckten. Wir kamen der Verantwortlichkeit des Menschen auf dieser Erde auf die Spur. Nun ging es nicht mehr um bestimmte Eigenschaften des Menschen, die wir unter nächtlichem Himmel entdeckten, oder um bestimmte Fähigkeiten des Menschen, wie nützlich oder tiefsinnig auch immer. Unser Staunen wurde geweckt durch die Himmelsordnung an sich: Wenn wir zum Himmel schauen, sieht alles – von uns aus gesehen – außergewöhnlich geordnet aus. Über die Himmelsordnung brauchen wir uns denn auch (vorläufig) keine Sorgen zu machen: „Der Himmel, SEIN Himmel ist’s, den Menschenkindern gab er die Erde“ (Ps 115,16). Was aber tun wir mit der Erde? Die Himmelsordnung konfrontiert uns mit der Unordnung, die wir auf Erden geschaffen haben.

Angesichts dessen erwachte unsere Verantwortung. Wir fühlten uns als Mensch verantwortlich. Zugleich fühlten wir uns verletztlich – und auch schuldig. Können wir die königliche Würde und Verantwortung tragen: „mit Ehre und Glanz gekrönt“ (Ps 8,6) zu sein? Wie soll das weitergehen mit dem königlichen Menschen und dieser armen Erde? Geht Gott kein unverantwortlich großes Risiko ein mit diesem König, mit seiner enormen Macht?

⁵ Für eine Übersicht über die Versuche, die Übereinstimmungen zwischen Gott und Mensch auf der Ebene seiner Eigenschaften zu definieren, vgl. CLAUD WESTERMANN: *Genesis 1-11* (BK I/1), Neukirchen-Vluyn ³1983, 206-208.

Unsere Gespräche brachten mich dazu, erneut nachzudenken über den Menschen als Sachwalter Gottes. Dies war im alten Mittleren Osten ein bekanntes Motiv. Innerhalb der semitischen Welt war der König Ebenbild Gottes auf Erden: „Du bist mein geliebter Sohn, aus meinen Gliedern hervorgegangen, mein Ebenbild, das ich auf die Erde gegeben habe. Ich habe dich die Erde in Frieden beherrschen lassen.“⁶ Das Ebenbild repräsentiert Gott auf Erden. Diese Repräsentationsbeziehung bildet sich in Israel im messianischen König ab, der Gottes Kraft ausstrahlt.⁷ Im Exil wurde diese Repräsentationsbeziehung demokratisiert: Jeder Mensch ist als König eingesetzt in Gottes Schöpfung.

Psalm 2 drückt diese Vertreterbeziehung am markantesten aus. In diesem Gedicht steht der Messias – in einem Atem mit Jahwe genannt (vgl. Ps 2,2) – aufrecht auf dem Zion wie ein Götterbild, von Jahwe selbst gegossen: „Ich selbst habe meinen König gegossen auf Zion, meinem heiligen Berg“ (Ps 2,6).⁸ Von diesem gegossenen Ebenbild wird – in einem göttlichen Kommentar zu diesem Beschluss – erzählt, dass Jahwe ihm anvertraute: „Mein Sohn bist du. Heute habe ich dich gezeugt“ (Ps 2,7). Das Ebenbild des Königs wird von Jahwe gezeugt, der die Innenseite seines Gegossen-Seins bildet. Dieses Gegossen-Sein ist zugleich die für alle sichtbare Außenseite des Königs. Daher der Aufruf an die Könige, diese »reine« Abbildung Jahwes zu „küssen“ (Ps 2,11; vgl. Hos 13,2; Ijob 31,27).

Der König als reines Ebenbild Jahwes schafft Ordnung: „Ich gebe dir die Völker zum Erbe, die Enden der Erde zum Eigentum. Du wirst sie zerschlagen mit eiserner Keule, wie Krüge aus Ton wirst du sie zertrümmern“ (Ps 2,8-9). Der König, der als Ebenbild Jahwes gegossen und gezeugt wurde, ist eingesetzt als Herrscher über die ihm anvertrauten Völker. Das Engagement des Messias für die Menschen Gottes, ja für die ganze Schöpfung drückt das Engagement Jahwes aus. Der König verkörpert das Engagement Jahwes für seine Geschöpfe. Er ist eins mit Jahwe, weil er dieselben Taten verrichtet

⁶ WERNER H. SCHMIDT: *Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift*, Neukirchen-Vluyn 1967, 139.

⁷ Vgl. WESTERMANN: *Genesis 1-11*, 209-213.

⁸ Dieses »Gießen« muss nicht nur verstanden werden als „Tatsachen schaffende und legitimierende Wirkung einer Salbung“ (KLAUS SEYBOLD: *Art. „mäschach“*, in: ThWAT 5 [1986], 46-59; hier: 55), sondern vor allem als »Gießen« einer Statue (vgl. Jes 40,19), als »Formen« eines Ebenbildes (vgl. Spr 8,23).

inmitten des Volkes. Der König ist in seinem Handeln rein und transparent auf Jahwe hin, wenn er den Geringsten Gerechtigkeit widerfahren lässt (vgl. Ps 72,12-14; 45,4-6; 101,5-8). Genau auf diese Weise hat der König Anteil am universellen Recht Jahwes und an seiner dauerhaften Königsherrschaft: „Dein Thron, du Göttlicher, steht für immer und ewig“ (Ps 45,7).

Diese Einheit in der Haltung von Jahwe und seinem König ist kennzeichnend für die Spiritualität der Könige. „Gegen den Treuen zeigst du dich treu, an dem Aufrichtigen handelst du recht, gegen den Reinen zeigst du dich rein“ (Ps 18,26-27). Im König, der wie Jahwe handelt, ist das göttliche Leben auf vollkommene Weise gegenwärtig. Darum werden in dieser Spiritualität so oft die Worte „aufrichtig“ und „rein“ gebraucht (vgl. Ps 2,12; 18,21.24-27.31; 72,16; 101,24).

Ebenbild Gottes sein bedeutet in der Königsspiritualität weder eine Eigenschaft noch ein immanentes Empfinden der Lebensquelle, nicht einmal eine Übereinstimmung in der Gestalt, sondern einfach dies: dass der König Anteil hat an Gottes Engagement. „So wie auch irdische Herrscher in Provinzen, in denen sie nicht persönlich aus- und eingehen, ein Bildnis ihrer selbst als Wahrzeichen ihres Herrschaftsanspruches aufrichten, so ist der Mensch in seiner Gottesbildlichkeit auf die Erde gestellt als ein Hoheitszeichen Gottes und dazu aufgerufen, Gottes Herrschaftsanspruch auf Erden zu wahren und durchzusetzen.“⁹

Die intentionale Einheit zwischen Gott und seinem Gesalbten wird betend vollzogen. Der König ruft Tag und Nacht den Namen aus und ersehnt Jahwe mit seinem ganzen Wesen: „Wann kommst Du zu mir?“ (Ps 101,2). Betend wird er in Jahwe eingetaucht wie in sein Lebenselement; betend jauchzt er in der Wahrhaftigkeit, die Jahwe ist, er jubelt in seiner befreienden Kraft, er verschafft sich Sicherheit in seiner Zuneigung und weiß sich geborgen in seinem Namen wie in einem Wehrturm (vgl. Ps 20 und 21).

Das Volk schließt sich dieser betenden Identität an (vgl. Ps 110,3). Es betet, dass die Gerechtigkeit Jahwes im König wohnen möge (vgl. Ps 72,1). Dann wird das Leben gut sein im Lande, dann

⁹ GERHARD VON RAD: *Vom Menschenbild des Alten Testaments*, in: DERS. U. A. (HG.): *Der alte und der neue Mensch. Aufsätze zur theologischen Anthropologie*, München 1942, 5-23; hier: 7.

wird das Volk aufblühen, dann wird man in Ehrfurcht Jahwe in seinem König schauen (vgl. Ps 72,5). Betend taucht das Volk seinen König in Jahwe unter (vgl. Ps 20,2-5.10).

Die näheren Reflexionen über den König als repräsentatives Ebenbild Gottes in dieser Welt vertiefen die primordiale Gegebenheit der Verantwortlichkeit des Menschen – in Gottes Namen – für die Schöpfung. Diese Verantwortlichkeit, die der Mensch als Mensch-vor-Gott ist, ist dem Menschen unersetzbar eigen, sie ist seine von Gott empfangene königliche Würde, wie gering seine soziale Stellung auch sein mag.

Wenig geringer als göttlich ist der Mensch

„Du liebst ihm ein Geringes nur mangeln, göttlich zu sein“ (Ps 8,6), so der Psalmist, wenn er über die Würde und die königliche Stellung des Menschen spricht. Wenn wir uns hierüber miteinander austauschten, verlief das Gespräch zumeist mühsam und schwierig. Denn was geschieht da in unserer Selbsterfahrung, wenn wir bei der Frage »Was ist der Mensch?« die Intuition zulassen, dass der Mensch wenig geringer ist als Gott? Was sagst du dann? Was bedeutet das für uns? Worauf stützt sich das? Können wir das dem Psalmisten nachsprechen? Und vor allem: Können wir diese Sichtweise irgendwo ansiedeln innerhalb der Frage nach dem Menschen? Sind wir da nicht sehr eingebildet?

Auf der anderen Seite erfahren wir doch auch in unserem Leben eine göttliche Hand. Unser Werden, unsere Geburt aus dem Nichts, gerade in ihrer Primordialität, birgt in sich ein Geheimnis, das wir weder ausloten noch fassen können, aber das sich anfühlt wie »wenig geringer als Gott«. Das macht uns schauern. „Was ist das Menschlein, dass du sein gedenkst?“ (Ps 8,5). Dass Gott sich um uns bekümmert, in unserem konkreten Leben, ist eine Erfahrung, die vielen von uns so lieb und teuer ist, dass sie die Intuition wachruft, in unserem Herzen von göttlicher Herkunft zu sein.

Hinzu kommt, dass viele von uns die Erfahrung, auf unserem Weg vielem zu begegnen, was nicht einfach zufällig ist, kennen und teilen. „Was ist [...] der Adamssohn, dass du zuordnest ihm?“ (Ps 8,5). Es wird uns so viel »zugeordnet«, das wir als Gnade erfahren.

Nicht allein Glückserfahrungen, sondern auch solche, die mächtig einschneiden.

Dies alles kennzeichnet, wie aus unseren Gesprächen hervorging, den Menschen als »wenig geringer als Gott«. In der Frage »Was ist der Mensch?« zeichnet sich offenkundig – tastend und zögernd – Gottes Antlitz ab. Manche erinnerten sich in diesem Moment an Mose, als er aus der Begegnung mit Gott in Erscheinung trat: Sein Gesicht strahlte. Die Erzählung ist zu schön, um nicht kurz bei ihr innezuhalten: „Während Mose vom Berg herunterstieg, wusste er nicht, dass die Haut seines Gesichtes Licht ausstrahlte, weil er mit dem Herrn geredet hatte“ (Ex 34,29). Als Aaron und die Israeliten sich wunderten, dass die Haut seines Antlitzes strahlte, wagten sie es nicht, sich ihm zu nähern (vgl. Ex 34,30). Um die Israeliten zu schonen, bedeckte Mose sein Antlitz mit einem Tuch (vgl. Ex 34,33). „Wenn Mose zum Herrn hineinging, um mit ihm zu reden, nahm er den Schleier ab, bis er wieder herauskam. Wenn er herauskam, trug er den Israeliten alles vor, was ihm aufgetragen worden war. Wenn die Israeliten das Gesicht des Mose sahen und merkten, dass die Haut seines Gesichtes Licht ausstrahlte, legte er den Schleier über sein Gesicht, bis er wieder hineinging, um mit dem Herrn zu reden“ (Ex 34,34f.).

Was für ein wunderbares Bild vom Menschen, der sich – im Gebet – als einer zeigt, der die Spur von Gottes Feuer in sich trägt, im Glanz seines Antlitzes lebt. Das Buch Deuteronomium schließt mit dem Zeugnis, dass es noch nie jemanden gegeben hat wie Mose, „der Jahwe von Angesicht zu Angesicht gefühlt hat“ (Dtn 34,10). Mose trägt die Spur von Gottes Anwesenheit an seinem Leib.

Dies führt mich zum primordialen Fundament des »Menschen als Bild Gottes«, wie es erzählt wird im ersten Kapitel des Buches Genesis. Wir hören dort von dem göttlichen Beschluss: „Lasst uns Menschen machen als unsere Abschattung, uns ähnlich“ (Gen 1,26). Der Beschluss wird sogleich ausgeführt: „Gott schuf den Menschen als seine Abschattung; als Abschattung Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27).

Das Wort „Abschattung“ (*tselem*) deutet auf eine gründende Beziehung zwischen dem Bildenden und dem Abgebildeten: Der Ab-

gebildete steht und fällt mit dem Einfluss des Bildenden. Die geschaffene Form erhält vom Formenden her Dasein und wird durch die Kraft des Formenden bewahrt: „In (oder sogar »mit«) dem durch seinen Schatten entstandenen Schattenriss macht Gott den Menschen.“¹⁰ Der göttliche *tselem* ist in den Menschen so unzerstörbar hineingeschaffen, dass er in allen Zeugungen (*toledot*) Adams erhalten bleibt (vgl. Gen 5,1-3).¹¹

Der Mensch ist als Abschattung Gottes erschaffen. Wenn der Mensch dieses Lebensband durchschneidet, dann verflüchtigt er sich zu einem Schatten. Zwei Psalmtexte zeichnen das schattenhafte Dasein, das übrig bleibt. Der erste Text (Ps 39) ist eine Besinnung auf die fundamentale Unzulänglichkeit des Menschen, wenn er seiner eigenen Betriebsamkeit überlassen ist. Aus sich selbst ist der Irdische nur ein „Schatten“ (Ps 39,7). Es ist daher auch verständlich, wenn der Psalmist fortfährt: „Und nun, Herr, worauf soll ich hoffen? Auf Dich allein will ich harren“ (Ps 39,8). Nicht auf meine eigene Tageslänge oder Lebenszeit (vgl. Ps 39,6), nicht auf mein eigenes Einsammeln (vgl. Ps 39,7), sondern nur auf meinen Schöpfer, der seinen ursprünglichen Schöpfungssegen in mir verwirklicht, ist meine Hoffnung gerichtet.

Im zweiten Text (Ps 73) ist die Rede von einem Traum, der sich beim Erwachen in nichts auflöst. So ergeht es auch den Prahlern: „Mein Meister, du verachtest beim Aufstehen ihre Abschattung“ (Ps 73,20). Der Prahler wurde zuvor gekennzeichnet als einer, der sich in jeder Hinsicht Gott entzieht und sich selbst für Gott hält (vgl. Ps 73,4-12); er hat sich selbst von der Quelle abgeschnitten, die seine Abschattung durchflutete. Damit ist er wie ein Traum, der sich vom Träumer löst und in nichts verweht. Losgelöst von ihrem Ursprung,

¹⁰ MARTIN BUBER, zitiert nach KARL LUDWIG SCHMIDT: *Homo imago Dei im Alten und Neuen Testament*, in: LEO SCHEFFCZYK (HG.): *Der Mensch als Bild Gottes*, Darmstadt 1969, 28. Schmidt selbst schließt nicht aus, dass man bei *tselem* ausgehen muss von: Schattenbild, Abschattung, Schatten, woraus folgt: Gestalt, Ebenbild, Bild (vgl. ebd.). – Loretz berührt diese Bedeutungsebene, wenn er sagt, dass *tselem* auf eine intime, nahe Beziehung hindeutet, ja beinahe auf Verwandtschaft (vgl. OSWALD LORETZ: *Der Mensch als Ebenbild Gottes [Gen 1,26]*, in: SCHEFFCZYK [HG.]: *Der Mensch als Bild Gottes*, 124-126). – Vgl. auch: JOHANN JAKOB STAMM: *Die Imago-Lehre von Karl Barth und die alttestamentliche Wissenschaft*, in: SCHEFFCZYK (HG.): *Der Mensch als Bild Gottes*, 68.

¹¹ Vgl. PETRUS DUNCKER: *Das Bild Gottes im Menschen (Gen 1,26-27). Eine physische Ähnlichkeit?*, in: SCHEFFCZYK (HG.): *Der Mensch als Bild Gottes*, 81.

ist die Abschattung des Menschen nur ein Schatten: ein Schimmer, ein Traum am Morgen. Eine lebendige Abschattung jedoch ist der, der trotz aller bitteren Erfahrungen „bei dir“ bleibt (Ps 73,22f.).

Wie menschlich ist Gott?

Es ist eine urmenschliche Gegebenheit, dass wir uns eine Vorstellung bilden von Gott. Ich würde sagen, dies gehört zu unserer Primordialität. Wir können uns irgendwie herablassend über diese bildlichen Vorstellungen von Gott erheben, doch dann müssen wir sehr wohl begreifen, dass es außerhalb unserer Menschlichkeit nicht möglich ist, über Gott zu denken oder zu reden. Auch wenn wir alle Bilder und Eigenschaften Gottes verneinen als zu menschlich (d. h. apophatisch reden über Gott), sind diese Verneinungen »menschlich«. Auch die Behauptung, dass Gott alles in Vollkommenheit übertrifft, ist ein »menschlicher« Denkvollzug. Natürlich wird jemand, der so »transzendent« denkt, von sich selbst eine erhabene Anschauung haben und z. B. denken, dass seine Weise, über Gott zu reden, vortrefflicher sei als die primordialen Vorstellungen oder Einbildungen des »Laien«. Das jedoch ist unangebrachte Überlegenheit, denn all unser Denken ist menschlich, selbst wenn es sich selbst übertrifft bis in die zehnte oder hundertste Potenz.

In unseren Gesprächen innerhalb des Raumes von Psalm 8 kamen wir oft zu sprechen auf die eindrucksvolle Gegebenheit, dass der Psalm durchtränkt ist vom göttlichen Du. Dies wird noch verstärkt durch die Übersetzung, die Buber–Rosenzweig für den Gottesnamen Jahwe vornehmen, denn alles im Psalm spricht jetzt: DU. Sechzehnmal klingt das Du in seinen verschiedenen Formen im Verlauf des Psalms an. Das verleiht der Frage »Was ist der Mensch?« einen spezifischen Klang. Die Frage wird ja schließlich gerichtet an DICH. „Was ist das Menschlein, dass DU sein gedenkst?“ Ist der Mensch ein ICH eines DU?

Wer den Psalm oft laut spricht, kommt allmählich zu der Einsicht, angesprochen zu sein bis in den Kern seiner Person hinein. Wie von selbst beginnt es in ihm zu seufzen: Wie angesprochen bin ich, dass Du mich ansprichst! Wie angesehen bin ich, dass Du an mich denkst, dass Du die Schöpfung auf mich hin zu-ordnest, dass

Du mich wenig geringer gemacht hast als Dich, dass Du mir vertraust, dass Du mir Deine Schöpfung anvertraust! Das ist meine primordiale Vorstellung, eine Ein-bild-ung, die allen meinen Nachbildungen vorausgeht, weil ich es selbst bin: Durch Dich werde ich angesehen, angesprochen, verlässlich. Hier schlägst Du in mir die Quelle, durch die ich meine Verantwortung für Deine Erde tragen kann. Ich entdecke in der Frage »Was ist der Mensch?« mein Ich-Sein als Angesprochen-Sein, Gerufen-Sein. Sehe ich Deinen Himmel, dann begreife ich, wie der Mensch Ich ist: ich DIR gegenüber und von DIR her.

Diese Einsicht bringt mich zu einer letzten Dimension der Idee vom »Menschen als Bild Gottes«: Der Mensch ist *als* Mensch Bundespartner Gottes, und Gott vermenschlicht sich um seines Bundes willen. Nicht von ungefähr steht in der Priesterschrift gerade die Erschaffung des Menschen im Zeichen des Bundes: Gott erschuf den Menschen nach seinem Bild, d. h. als seinen Bundespartner (vgl. Gen 1,26-28). In der Sintflut geht dieser Schöpfungsbund unter. Aber der Bund wird wiederhergestellt: Gott schloss einen Bund mit Noach (vgl. Gen 9). Eine neue Phase im Bundesschluss brach an, als Gott Abraham auserwählte und sich ihm gegenüber zur Erfüllung seiner Verheißungen verpflichtete. Schließlich schloss Gott einen Bund mit Israel am Sinai (vgl. Ex 24,15ff.).

Für die Priesterschrift ist die Erschaffung des Menschen auf den Menschen als Bundespartner hin ausgerichtet; Gott verpflichtet sich dem Menschen gegenüber und will ihm seine Herrlichkeit offenbaren: „Wie herrlich ist dein Name in allem Erdreich!“ (Ps 8,2.10).

Prächtig dargestellt ist dieser göttlich-menschliche Charakter des Bundes von Ezechiel. Genau wie die „Kinder und Säuglinge“ aus Psalm 8 wusste dieser Prophet, was Exil ist: reduziert werden auf die nackte Existenz eines Geschöpfes, das unter freiem Himmel steht. Während seines Aufenthalts bei den Verbannten am Fluss Kebar schaut er eine Vision, die großen Einfluss gehabt hat auf das Entstehen der jüdischen Mystik.¹²

Die Vision des Propheten Ezechiel führt den Leser in das Geheimnis der Herrlichkeit Jahwes hinein und offenbart Gott als Mensch. Zuerst kommt ein Sturmwind aus dem Norden, eine schwere Wolke mit blitzendem Feuer, von Glanz umgeben. Darin, mitten

¹² Vgl. PETER SCHÄFER: *Die Ursprünge der jüdischen Mystik*, Berlin 2011, 59-82.

in dem Feuer, ist etwas, das wie blitzendes Metall aussieht (vgl. Ez 1,4). In dessen Mitte befindet sich etwas, das vier Wesen gleicht, die anschließend beschrieben werden (vgl. Ez 1,5-14). Nach der Beschreibung der Räder an der Vorderseite der vier Wesen und ihrer Funktion (vgl. Ez 1,15-21) geht der Blick nach oben: Über den Köpfen der Wesen wölbt sich ein Firmament, das aus einem einzigen Eiskristall besteht (vgl. Ez 1,22). Zwischen den Köpfen der Wesen und dem Firmament befinden sich die Flügel, die nach ihrer Art und ihrer Funktion dargestellt werden (vgl. Ez 1,23-25). Über dem Firmament ist etwas in der Form eines Thrones, das einem Saphir gleicht, und darüber auf dem Thron befindet sich eine Gestalt, die wie ein Mensch aussieht (vgl. Ez 1,26). Dann wird diese Gestalt beschrieben: Ezechiel sieht etwas glänzen wie Metall oberhalb seiner Hüften und unterhalb seiner Hüften etwas wie Feuer, von Glanz umgeben (vgl. Ez 1,27). Dann erscheint so etwas wie der Regenbogen, der diesem Glanz gleicht (vgl. Ez 1,28). Schließlich endet die Vision mit den Worten:

„Wie der Anblick des Regenbogens, der sich an einem Regentag in den Wolken zeigt, so war der helle Schein ringsum. So etwa sah die Herrlichkeit des Herrn aus. Als ich diese Erscheinung sah, fiel ich nieder auf mein Gesicht. Und ich hörte, wie jemand redete“ (Ez 1,28).

Der Mensch, der zum Ebenbild Gottes erschaffen ist, sieht tastend zu dem hin, der alle Ebenbildlichkeiten übersteigt.¹³

Umso ausdrucksstärker ist der tastende Blick am Ende, der überfallen wird von der Herrlichkeit Gottes im Bild eines Menschen (vgl. Ez 1,26). Der priesterlichen Sichtweise zufolge ist es nicht nur so, dass der Mensch als Gottes Bild geschaffen wurde, sondern vor allem, dass Gott selbst am Dasein des Menschen teilhat: Die Herrlichkeit Jahwes zeigt die Züge einer Gestalt, die wie ein Irdischer aussieht (vgl. Ez 1,26). Der Irdische, der als Ebenbild (*d'mut*) Gottes geschaffen wurde, schaut Gott in dem Ebenbild eines Irdischen. Auf dem Höhepunkt der mystisch-priesterlichen Vision wird die grundsätzlich gegenseitige Struktur der Beziehung zwischen Gott und Mensch offenbar.

¹³ Es ist von wesentlicher Bedeutung, im hebräischen *d'mut* das Tastende und Suchende zu schmecken. Der Prophet sucht nach Parallelen aus der Erfahrungswelt, will aber darüber hinausweisen zu dem, was nicht mit Worten sagbar ist.

Zum Schluss

Anhand von Psalm 8 sind wir in die Frage eingetaucht: »Was ist der Mensch?« Mit keinem anderen Halt als unserem Menschsein selbst ließen wir diese Frage zu. Wir haben uns in unserer Primordialität der Frage nach unserer Menschlichkeit selbst ausgesetzt.

Bei dieser Selbstkonfrontation im Raum von Psalm 8 wurden wir fortwährend angeregt durch die Gespräche mit Kursteilnehmern während der praktischen Übungen zu den Psalmen. Sie brachten uns immer neue Aspekte unserer Menschlichkeit gegenüber Gott nahe. Sie brachten uns unserem »Bild Gottes«-Sein auf die Spur.

So entdeckten wir zögernd und tastend die wunderbare Tiefe unserer Fähigkeiten und Eigenschaften; die Unersetzbarkeit unserer Verantwortung, die wir in zerbrechlichen Gefäßen tragen; die göttliche Würde, die uns unentgeltlich geschenkt ist; die Menschlichkeit Gottes, die uns zutiefst eigen ist und uns anblickt im Anderen.

Immer wieder gingen wir auf die Reise, um zu entdecken: Die Reise hat gerade erst begonnen. Je näher wir dem Geheimnis des Menschen kamen, umso mehr verwunderten wir uns. Je mehr wir dachten, eine Antwort zu haben, umso größer wurde die Frage: »Was ist der Mensch?«

Aus dem Niederländischen übersetzt von Ulrich Dickmann